Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 39 (1974)
Heft: 3

Artikel: Lauwil und die Lauwiler Krankheit 1804/05
Autor: Burckhardt, August
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-859094

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BASELBIETER HEIMATBLÄTTER

Organ der Gesellschaft für Baselbieter Heimatforschung

Nr. 3 39. Jahrgang September 1974

Inhalt: August Burckhardt, Lauwil und die Lauwiler Krankheit — Hanspeter Stehlin, Johann Senns Aquarelle von Jura-Versteinerungen — Fritz La Roche-Gauss, Feuer im Dorf — Paul Suter, Gespenster auf der Reigoldswiler Chüeweid

Lauwil und die Lauwiler Krankheit 1804/05

Von *August Burckhardt*

Am 25. September 1804 erlag ein Bürger von Lauwil in seinem Haus einer Krankheit, die er nach Abbüssung einer Strafe in Basel von dort mitgebracht hatte. Er sollte — wie sich später herausstellte — der erste Fall einer Epidemie werden, die im Verlauf von elf Monaten grosse Opfer an Menschenleben in diesem Dorf forderte. Noch sechzig Jahre später haben sich ältere Leute an das Unglück erinnert.

Die Art und Weise, wie sich damals die Menschen zu Stadt und Land Infektionskrankheiten gegenüber zu verhalten pflegten, entsprach den Kenntnissen der damaligen Arzneikunde. Man wusste nicht, dass derartige Krankheiten von speziellen ihrer Kleinheit wegen mit blossem Auge nicht erkennbaren Erregern verursacht sind. Deshalb stellte die medizinische Wissenschaft kein Gegenmittel (etwa ein Serum) her, das im Körper des von der Krankheit Befallenen den Krankheitserreger hätte vernichten können. Vielmehr beschränkte sich der Kampf der Aerzte auf Abwehr, also darauf, die Gesunden von den Kranken zu trennen und die Wäsche der Kranken und ihre Zimmer zu desinfizieren. Die ersten Anstrengungen aber wurden darauf gerichtet, den unheimlichen Feind nach Möglichkeit überhaupt fernzuhalten. Das geschah auch gerade in jenen Jahren des be-

ginnenden 19. Jahrhunderts mit grosser Umsicht: eidgenössische wie kantonale Behörden verstärkten an ihren Grenzen die Abwehrmassnahmen; denn im Ausland gingen verschiedene Seuchen um. Aber es traten allerdings auch im Inland, in Dörfern, immer wieder Infektionskrankheiten auf, konnten aber meist bald wieder zum Verschwinden gebracht werden.

Eine solche Dorfgemeinde war Lauwil. Das Dorf liegt auf einer Terrasse der steilen nördlichen Abdachung des Passwangs auf zirka 640 m Höhe ü. M. Zwei Bächlein fliessen in der Nähe, das Dorf selber aber wird von keinem Bach durchflossen. Es mangelt ihm also der Wasserlauf, dem Küchenabfälle, Kehricht und anderes mehr übergeben werden kann. So kam es denn, dass ein Wanderer oder Reisender, der in die Ortschaft kam, Unrat in Menge bei den Häusern liegen sah und den Eindruck von Unsauberkeit empfing. — Gegen Krankheiten gebrauchten die Lauwiler wie schon ihre Vorfahren die altbewährten Mittel. Sie hatten wie auch in anderen Gegenden die merkwürdige Ansicht, dass, wer seine Gesundheit vor schädlichen Einflüssen schützen wolle, die Zimmerluft gut zusammenhalten müsse und nur durch das kleine Fensterchen die Aussenluft einlassen dürfe [1]. Wenn bei aussergewöhnlich schwerer Erkrankung oder Verwundung die Mittel, die sonst geholfen, keine Besserung brachten, wusste jeder, an wen sich wenden. Da ging der eine zum examinierten Chirurgen und Arzt in Bretzwil oder zu seinem Kollegen in Waldenburg, ein anderer schenkte sein Vertrauen einem, der zwar nie geprüft worden war, aber aus eigener langer Erfahrung gelernt hatte, wieder ein anderer bediente sich des Vieharztes.

Lauwils Bevölkerung bestand aus etwa 65 Haushaltungen und betrug unter Einschluss der Kleinkinder gegen 400 Seelen. Feld- und Ackerbau wurden kaum getrieben, Gras- und Viehwirtschaft nur von einer kleinen Minderheit. Die anderen Familien betätigten sich samt ihren Kindern ausschliesslich als Heimarbeiter mit dem Weben von Seidenbändern, mit dem Zetteln und dem Winden (Aufspulen der Strangenseide). 70 Bandwebstühle mögen damals im Dorf gestanden sein. In den Posamenterhäusern sah es ärmlich aus und die meist kinderreichen Familien wohnten eng beieinander. Froh, wenn die Arbeit nicht ausging, wenn Ware und also die Aufträge nicht stockten, arbeiteten sie tagsüber abwechselnd an den Webstühlen, und, wenn die «Boten» der Arbeitgeber bei gutem Geschäftsgang mehr Seide und Aufträge brachten, auch beim Schein eines Talglichts bei Nacht. So kamen sie wenig an die frische Luft.

Die Krankheit jenes nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen in seiner Heimat gestorbenen 51 Jahre alten Mannes (siehe den Anfang), war nicht als ansteckend erkannt worden, da in Basel keine Ansteckung stattgefunden hatte. Der Pfarrer von Bretzwil und Lauwil vermerkte (im Sterberegister) als Todesursache das «hitzige Gallenfieber», hat aber bald, als er weitere von jenem Fieber Dahingeraffte bestattet hatte, die Gefährlichkeit der Krankheit erkannt. Durch seine Vermittlung und auf die Anordnung des Bezirksstatthalters in Waldenburg kam dann im letzten Drittel des No-

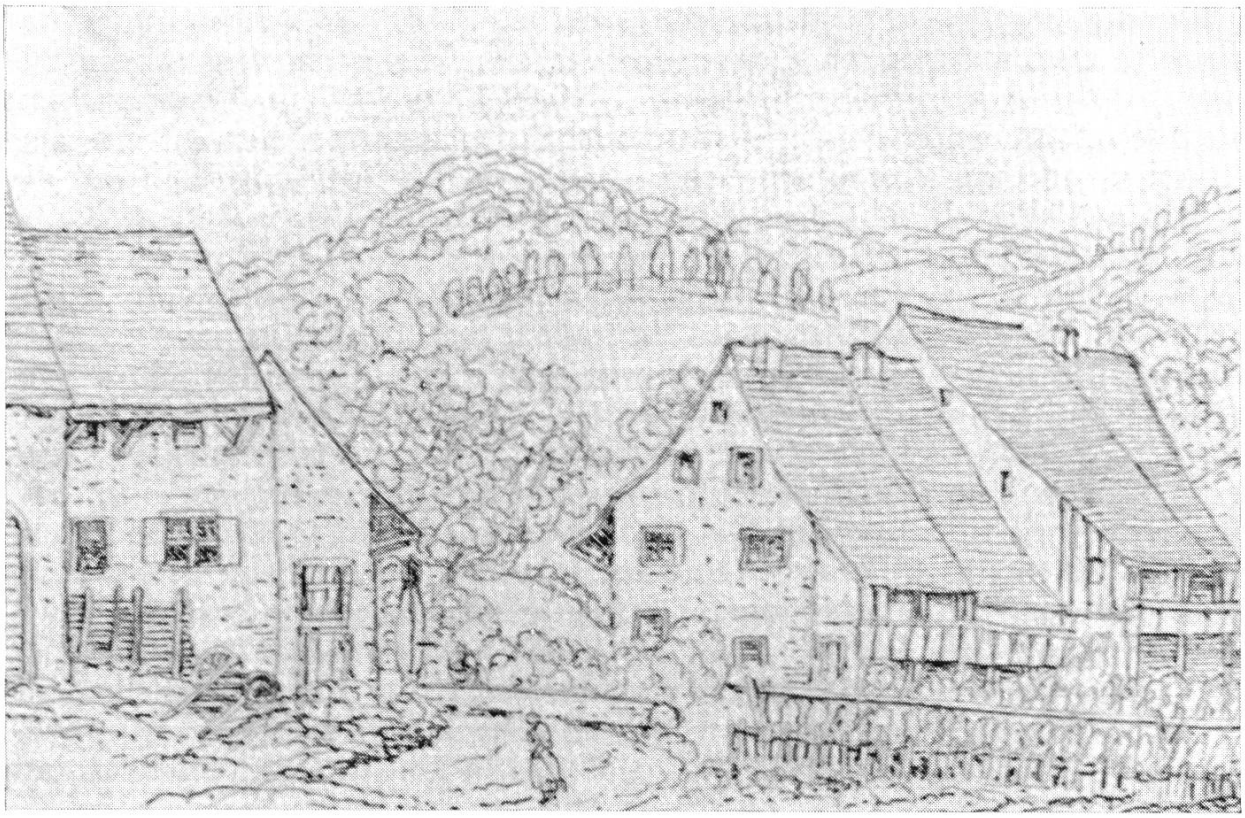

Bild. 1. «Lauwil im Canton Basel, 1826. Dorothea Müller fecit.» Ausschnitt aus Lauwil mit Blick auf Aleten. Hochgiebelige Einhäuser mit Lauben auf der hinteren Traufseite. In der Lücke Brunnen mit hölzernem Trog und Brunnenstock. Nach einer Federzeichnung auf dem Oberen St. Romai. Photo Peter Suter.

vembers der Chirurg von Waldenburg [2] nach Lauwil, besuchte die Patienten und hatte auch offene Augen für die Gepflogenheiten der Leute. Nach seinen Beobachtungen lagen die Gründe des Umsichgreifens der Seuche und der Todesfälle in der Armut, der Unreinlichkeit und der falschen durch Afterärzte vorgenommenen Behandlung. In der Zeit vom 11. November bis zum 23. Dezember 1804 starben neun Personen, darunter der Vater jenes ersten Kranken und zwei nahe Verwandte. Nun wurden, seit Ende November, den bedürftigsten Kranken auf Staatskosten Medizinen und kräftigende Nahrungsmittel verteilt. Dabei half der Präsident des Gemeinderates mit. Wer wie er täglich die gekochten Speisen und die Medizinen in die Wohnungen brachte, lernte diese Krankheit aus der Nähe kennen. Folgendermassen beschrieb er den «Anfall» eines vierzehnjährigen Mädchens, das den Abend vorher, als es zu Bette ging, geklagt hatte, dass es fast nicht mehr reden könne wegen Schmerzen über dem Magen: «Es sass an der Arbeit und war ziemlich munter, wurde dann plötzlich blass, die Lippen blau, und wollte niedersinken, man hielt es aber noch auf.» Was weiter mit dieser Person vorsich ging, sah der sogleich von Reigoldswil hergerufene Basler Arzt: «Ich fand es ohne Bewusstsein auf dem Bette liegen, das Gesicht sehr aufgeschwollen, die Augen offen und glänzen. Der Puls ziemlich natürlich. Die Extremitäten etwas kalt. Auf alle Fragen, die

ich und andere Umstehende stellten, kam keine Antwort.» Diese junge Arbeiterin sass, wie wir sehen, trotz der starken Schmerzen vom Abend zuvor, an der Arbeit. So verhielten sich viele. Es wird vom Arzt berichtet, dass die Posamenter an der Arbeit blieben, solange es ihnen ihr Zustand erlaubte, und der Krankheit nicht achteten. Diese griff um sich, und die Zahl der Fälle mit tödlichem Ausgang wurde hoch. Vermochte die Kunst der Aerzte etwas dagegen oder nicht? Im Dorf konnte man hören: «Kein Doktor hat alle darvon bracht und keinem sind alle gestorben.» Im allgemeinen hielt jeder am Arzt seines Vertrauens fest. Die Epidemie aber hatte etwas Heimtückisches an sich und war schwer zu bekämpfen. Wohl traten bei den Erkrankten immer wieder gleiche Erscheinungen auf: Kopfweh, Schwindel, bitterer Mund, Mattigkeit, später Schmerzen in der Magengegend und an den Füssen, Husten, Frost und Hitze. Bei den einen trat die Krankheit überraschend auf und stieg schnell zu grosser Heftigkeit, bei anderen verlief sie langsam und zog sich über Wochen hin. Es gab auch Genesene, an denen nach Monaten verhältnismässigen Wohlbefindens wieder die deutlichen Anzeichen der Epidemie auftraten. Bei solchen Rückfälligen (oder neu Angesteckten?) führte es mehrmals zum Tode. Aber die erlittenen schweren Verluste und viel schweres Leid haben bei den Lauwilern das Vertrauen in ihre ärztlichen Ratgeber und Helfer keineswegs ins Wanken gebracht.

Nachdem die Seuche im Winter 1804 auf 1805 abgenommen hatte, forderte sie bis Mitte Juni 22 weitere Menschenleben. Und man vernahm, dass sie auch in Bretzwil aufgetreten sei. Lauwil aber wurde seit den ersten Junitagen gewahr, dass die Stadt sich an der Bekämpfung beteiligte. Am 11. Juni kam ein Doktor der Heilkunde und Professor, begleitet von einem der Waldenburger Landärzte ins Dorf. Die beiden besuchten sämtliche Kranken, erkundigten sich, wie die Krankheit ausgebrochen sei, wie sie verlaufe usw. Es ging nicht lange, so zeigte sich, dass die behördliche Beteiligung von Dauer war und überraschend vor sich ging. Man vernahm, der Statthalter in Waldenburg habe einer Frau in Reigoldswil und ihrem Sohn alles Praktizieren in Lauwil bei Strafe untersagt. Einige Tage später, am 15. Juni, nahm ein Doktor der Heilkunde und Arzt aus Basel in Reigoldswil Wohnung, um täglich in Lauwil den Kampf gegen die Epidemie aufzunehmen [3]. Wieder einige Tage darauf teilte dieser Arzt in einer auf sein Verlangen einberufenen Versammlung der Gemeinde mit, dass die Krankheit ansteckend sei und dass die Sanitätskammer (die mit der Gesundheitspflege im Kanton beauftragte Kommission) mit Bedauern die Verschlimmerung des Gesundheitszustandes im Dorf erfahren, aber leider auch wahrgenommen habe, dass die unglücklichen Einwohner «zum Teil selbst schuld an den Fortschritten und der Ausbreitung dieser Krankheit» seien. Es möge jeder für seine und seiner Mitmenschen Gesundheit besorgte Einwohner beherzigen, dass für Erkrankte schwere Speisen nicht gut seien und dass für Alle Reinlichkeit sehr erforderlich sei. Um die schädliche Ausdünstung (der Kranken) durch gesunde Luft zu verdrängen,

müssten die Zimmer alle Tage wenigstens dreimal jedesmal eine Stunde lang bei offenen Fenstern und Türen durchlüftet werden. Zu beachten sei, dass nur erfahrene Aerzte und nicht solche, die ohne hinreichende Kenntnis sich des Arznens unterfangen, zu Rate gezogen würden. Weiter mahnte er, die von den zugelassenen Aerzten verordneten Medikamente regelmässig und vorgeschriebenermassen zu gebrauchen, und äusserte sich dahin, dass keinem Kranken, welcher bei einem anderen als anerkannten Arzt Hilfe suchen sollte, von seiten des Staates einige Unterstützung gereicht werden solle und er überdies noch zur Verantwortung gezogen werde. Wie haben die Leute an dieser Versammlung das aufgenommen? Jedenfalls herrschte jetzt darüber Klarheit, dass nun von Basel aus gegen die Epidemie angegangen werde. Gewiss stand in Basel die Absicht im Vordergrund, die Seuche in Lauwil zu lokalisieren, doch durfte die ärztliche Hilfe an den Krankenbetten nicht vernachlässigt werden. Der Kampf wurde nun bald in Abwehr, bald im Angriff durchgeführt. Gegen die Ausbreitung richtete sich die Verfügung, die Wirtschaft zu schliessen. Das genügte aber nicht. Der Arzt bemerkte nämlich, wenn er die Kranken aufsuchte und behandelte, dass die Gesunden mit den Kranken zusammen waren, ohne sich vor möglicher Ansteckung zu schützen. Daher begann er in jedem Haus Besuche zu machen, nicht allein bei als krank gemeldeten Personen. Dabei drängten sich ihm weitere Massnahmen auf. Zum Teil konnte er sie den Leuten erklären, so z. B. dass Reinlichkeit die Wiederherstellung der Genesenden begünstige. Seiner Ansicht nach aber waren auch andere Neuerungen unerlässlich, die er nicht ohne Zuhilfenahme einer Behörde glaubte verwirklichen zu können. Ein Beispiel davon war, dass der Bezirksstatthalter bekannt machen liess, alle Bewohner sollten vor ihren Häusern reinemachen und nichts mehr auf die Strasse werfen. Eine allgemeine Grube für den Abfall sollte ausgehoben werden. Dieses letztgenannte Anliegen des Arztes kam jedoch nie zur Ausführung. Ferner sollten die Leichen — auch sie bargen die Gefahr der Ansteckung — nicht wie bisher nach zweimal 24 Stunden bestattet werden, sondern innerhalb von 24 Stunden, und die Tiefe des Grabes wurde vorgeschrieben. Im Wissen, dass die Armut das Umsichgreifen der Seuche im Dorf erleichtere, liess die Sanitätskammer Kranken und Genesenden gute Nahrung, Wein und Bettzeug verteilen. Der Arzt seinerseits bat bei seinen Krankenbesuchen, doch ja keinen Anfall der Krankheit, auch keine blosse Uebelkeit ihm zu verschweigen, und die verschriebenen Medikamente nur in Waldenburg zu beziehen (das bedeutete, die Patienten sollten nicht wirkungslose Mittel, wie sie von Kurpfuschern verordnet wurden, gebrauchen). Ueberhaupt sollte vorderhand kein anderer Arzt konsultiert werden. Das waren viel ungewohnte Neuerungen. Zwei letzte kamen noch dazu und erregten in Lauwil lebhafte Bedenken und Widerstand. Die erste, dass in den Häusern desinfiziert werden sollte, die andere, dass Kranke und Gesunde völlig getrennt werden müssten. Die Desinfektion bestand darin, dass durch Räucherungen der Ansteckungsstoff in den Zimmern vernichtet wurde. Nun lagen aber Seidenwaren dort. Und diese, befürchtete man, würden da-

durch an der Farbe und Qualität Schaden leiden. Denn das Räuchern geschah mit salpetersauren Dämpfen. Das beunruhigte die Posamenter begreiflicherweise. Aber man konnte feststellen, dass die Qualität der Seide nicht verändert wurde. Die Trennung der Kranken und Gesunden, das zerriss doch die engsten Familienbande gerade während der Krankheit, wo ohne solche Hilfsbereitschaft nicht auszukommen war. In den Häusern verfolgte man mit gemischten Gefühlen die Anstalten des Arztes. Ihm schwebte die Errichtung eines Spitals in einem leerstehenden Haus des Dorfes vor. Er fand zwei geräumige Zimmer in einem der ausgestorbenen Häuser. Sie wurden gelüftet, gereinigt und durchräuchert. Der Gemeinderatspräsident erhielt aus Basel die Anzeige, dass ihm durch eine expresse Fuhr 6 Matratzen, 6 Strohsäcke, 6 Decken und 24 Leintüchter nebst einigen Wellen Stroh geschickt würden. Aber gar so schnell konnte der Spital nicht eröffnet werden. Noch war es dem Arzt nicht gelungen, Krankenwärter oder -wärterinnen im Dorf zu bekommen. Nicht viel Gesunde waren da, die sich dazu eigneten. Es liessen sich aber gegen gute Entlöhnung und Verpflegung zwei Personen bereit finden, den schweren Dienst zu übernehmen. So konnten denn anfangs Juli die Schwerkranken von ihren gesunden Angehörigen ins Spital gebracht und dort in die Pflege der beiden Wärter gegeben werden.

Ein Teil der Bevölkerung hatte von Anfang an den Anordnungen des Arztes — wenn auch nicht allen — Widerstand entgegengesetzt. Sie bedeuteten in der Tat Eingriffe in ihr dörfliches Dasein. Der Basler Arzt hatte in der Bevölkerung diese Haltung wahrgenommen und versucht, seine Forderungen begreiflich zu machen, zu erklären, aber nicht viel ausgerichtet. Immerhin konnte er am 20. Juni mit Erleichterung in einem seiner Berichte an die Sanitätskammer melden: «Wirklich nahmen 16 Personen Arzneien» (gemeint ist nach seinem Rezept). Als anfangs Juli der Spital bezogen wurde, hatte sowohl das Dorf als auch der Arzt schon Grund zur Hoffnung, dass man der Epidemie Meister werden könne. Tödlicher Ausgang war ganz selten geworden. Der Basler Arzt war nun gesinnt, seine Aufgabe einem Nachfolger zu überlassen und nach Basel zurückzukehren. Er konnte dies umso eher tun, als er die gute Wirkung der verordneten Medikamente lange genug beobachtet hatte. Trotz unbezweifelten Erfolgen im Kampf gegen die Krankheit blieb aber doch eine unbefriedigende Tatsache bestehen, das war, dass immer wieder neue Personen erkrankten. Am 13. Juli übernahm der Nachfolger die Patienten, ein 24jähriger Doktor der Heilkunde und Arzt von Beruf [4]. In seinem letzten Bericht hatte der Abtretende schreiben können, der Umstand, dass er (jetzt) das Zutrauen der Leute besitze, das habe hauptsächlich zu seinen bisherigen glücklichen Verrichtungen beigetragen und gehöre zu diesen. In der Sicht dieses Mannes hat sich also das Zutrauen der Dorfbewohner eingestellt, bevor seine Anordnungen sich als erfolgreich erwiesen hatten. Merkwürdig ist das. Vielleicht, dass die Patienten eine zunehmende Hingabe an seine Helfertätigkeit verspürten, dass sie seinen Kenntnissen Anerkennung zu schenken

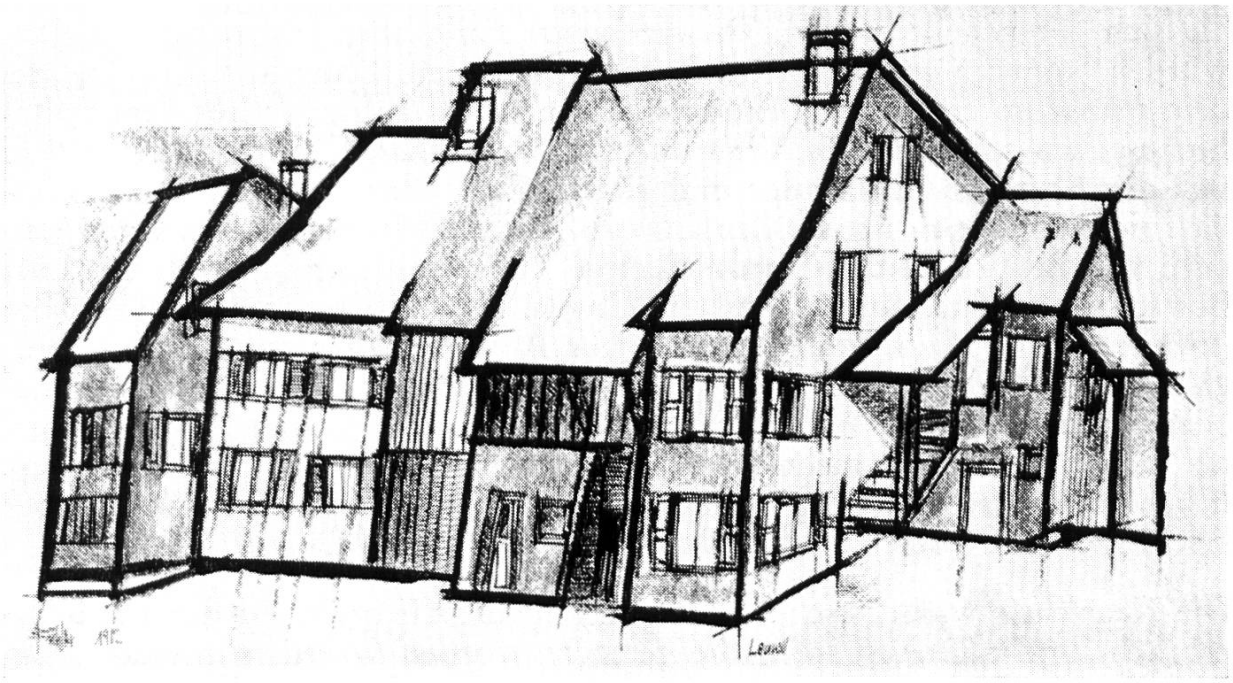

Bild 2. Häuserzeile an der Hauptstrasse von Lauwil. Nach einem Farbenholzschnitt von Ulrich Bühler, 1962.

begannen, seine unablässigen Bemühungen nicht übersahen, ebenso wenig wie den schweren Dienst der Pfleger und die tägliche Mühewaltung des Präsidenten. Der Arzt aber wird mit der Zeit gespürt haben, dass, was er lange für Eigensinn der Leute gehalten hatte, anders zu begreifen sei. Der Arzt muss, wenn ihm die Not seiner Patienten immer grösser wird, das Missverständnis durchschauen und merken, dass jene mitten in ihrem Unglück auch noch unter dem Bewusstsein ihrer völligen Hilflosigkeit, ganz auf fremdes Tun angewiesen zu sein, leiden, dass jede Forderung, auch wenn sie vom Arzt kommt, verletzt und wie eine Demütigung empfunden wird, dass das niedergedrückte Selbstgefühl sich nicht anders zu wehren und zu behaupten vermag als durch Trotz und Ablehnung. Der Arzt, der das erkannt hat, fühlt und weiss sich dann nicht gerufen, den Kampf gegen die Krankheit, sondern um die Heilung jedes einzelnen Kranken zu führen. Sobald dieser das gemerkt hat, ist es ihm nicht mehr unerträglich, sich auf eine fremde Kraft verlassen zu müssen, denn das ist der Arzt nun nicht mehr, und so kann er zu ihm Vertrauen fassen und ihn gewähren lassen [5].

Den Kampf gegen die Epidemie in Lauwil weiterzuführen, war für den im Juli neu angekommenen Arzt keineswegs unnötig. Das wurde allen klar, als schon nach zwei Tagen wegen neuer Krankheitsfälle das vorübergehend geschlossene Spital wieder geöffnet werden musste. Der Krankenwärter lag nämlich im Delirium, während seine Frau, die sich auch der Pflege der Kranken widmete und «nur zu gut die Krankheit kannte, fast in Tränen verging». Wirklich erlag der Pfleger der Seuche, drei Tage spä-

ter wurde auch sie hingerafft. Im August erkrankten mehrfach Personen, die sich für geheilt hielten. Da die neuen Fälle aber frühzeitig gemeldet wurden, konnten sie mit Erfolg bekämpft werden. Dann kam der Tag, an dem man zum erstenmal Genesende auf eine halbe Stunde aus dem Spital hinausgehen sah, um ihre Verwandten zu besuchen. Mehr als früher gab sich der Arzt mit Genesenden und gesund Gewordenen ab und sah darauf, dass sie nicht gleich wieder den ganzen Tag am Webstuhl zubrachten, sondern von Zeit zu Zeit, wenn das Wetter schön war, sich in der freien Luft Bewegung machten und spazieren gingen. Am 8. September wurde der (zweite) Basler Arzt nach achtwöchiger Anwesenheit entlassen und übergab das Dorf einem Chirurgus und Arzt in Liestal [6]. Dieser ritt noch siebenmal nach Lauwil, besichtigte und besorgte die Kranken und konnte, als keine neuen Fälle mehr vorkamen, am 23. September den Spital aufheben. Es herrschte damals kühles und feuchtes Wetter. Am 15. Oktober erschien er zum letztenmal, um Besuche zu machen, in Lauwil.

Die Krankheit war erloschen. Alle Leistungen, die während der Epidemie erbracht und alle Ausgaben, die gemacht worden waren, das wurde nun noch in Ordnung gebracht, belohnt und vergütet. In den folgenden Wochen besorgte die Stadt das, indem sie alle, die Mühe, Zeit, Geld und ihre Gesundheit zum Wohl der Kranken eingesetzt hatten, aufforderte, ihre Ansprüche einzugeben und ihnen diese vergütete. Der zeitliche Abstand zu jener leidvollen Zeit dehnte sich aus und nur in Gedanken ging man zu ihr zurück, und man sprach es aus, dass der göttliche Beistand nicht zu verkennen sei. Vor den menschlichen Anstrengungen und Leistungen verschloss man deswegen die Augen nicht. Dank und Anerkennung kam damals in Lauwil und in Basel in verschiedenen Schreiben zum Ausdruck, d. h. im Gemeinderat wie im Kleinen Rat von Basel und in der Sanitätskammer. Ein Brief, der am 18. Oktober in Lauwil abgefasst und an die letztgenannte gerichtet wurde, möge am Schluss dieser Darstellung stehen, eine Zusammenfassung, in der auch die menschliche Seite nochmals zu uns spricht.

An den hochgeachteten Herrn Präsident
und Mitglieder der Sanitätskammer in Basel

Es wird den hochgeachteten Herren bekannt gemacht worden sein wegen der so lang herrschenden Krankheit bei uns in Lauwil, die Gott sei dank einmal ausgelöscht ist, die ein ganzes Jahr hindurch gedauert hat und grosse Betrübnis angerichtet, arme Witwen und Waisen hinterlassen und ganz vater- und mutterlose Kinder in die äusserste Armut gesetzt, wie auch den hochgeachteten Herren grosse Mühe und Arbeit verursachet und in grosse Kosten in allen Teilen gebracht.

Erstens haben Sie den Kranken Betten geschickt von Basel express, dass sie besser ruhen können, um wieder eher gesund zu werden.

Zweitens weiter haben Sie alle Mittel und Fleiss angewandt und haben Herren Doktoren von Basel geschickt, die Kranken zu behandeln, um ihr (der Krankheit) ein Ende zu machen und das Uebel abzuwenden.

Drittens weiter hat eine wohlweise Obrigkeit den Kranken Lebensmittel zukommen lassen, Brot und Fleisch und Wein, um sie wieder zu stärken und sie wieder gleich zur Gesundheit zu bringen und den Menschen auf den Weg zu helfen, dass sie wieder arbeiten können.

Diese Zuchtrute hat die Gemeinde Lauwil bewegt, einer so gütigen und gnädigen Obrigkeit zu danken für dasjenige, so sie an den Kranken erwiesen hat, so grosse Kosten für sie bezahlt. Der allerhöchste Gott wolle unsere liebe Obrigkeit weiter wieder segnen mit allem wahren Guten, was ihnen hier und dort nützlich ist, und ihnen alle Zeit so gute Gedanken verleihen gegen die armen und Not leidenden Leute aller Orten, wo sie auch sein mögen.

Auch wolle Gott die liebe Obrigkeit mit Weisheit und Stärke weiters zu allem wahren Guten regieren lassen und nicht zugeben, dass etwas böses sie beunruhigen tut, auch nach dieser Zeit den ewigen Lohn im Himmel ererben werden.

Lauwil, den 18. Weinmonat 1805

Jonas Vogt, Präsident vom Gemeinderat
im Namen der Gemeinde

Quellen und Anmerkungen

Handschriftliche Quellen.

Den Verlauf der Krankheit findet man in den sich gegenseitig ergänzenden Akten und Protokollen.

StAB Sanität Q1, Jahre 1804/05.

StAB Protokolle W 1, 9 Sanitätskammer.

Sie sind im Text nicht jedesmal aufgeführt.

1 Richard Feller, Geschichte Berns, III, 563 ff.

2 Wernhard Moser, examinierter Chirurg und Arzt.

3 Melchior Huber (1778—1814), 1801 Dr. med. als praktischer Arzt und Apotheker tätig. Er erlag in Ausübung seines Berufes am 8. Februar 1814 dem Typhus.

4 Johann Georg Stückelberger (1781—1814) Dr. med. am 1. Februar 1805; 1808 Stadtarzt. Dozent, Prosektor. Er erlag in Ausübung seines Berufes am 1. Februar 1814 dem Typhus.

5 Ich habe mich durch die Lektüre von Erfahrungen, die der hl. Vinzenz von Paul (1576 bis 1660) beschrieben hat, zur vorstehenden Deutung anregen lassen.

6 Johann Bohny (1765—1814), Chirurg, Bezirksarzt.